

gationen und Genossenschaften mit gemeinsamem Leben geltenden Recht ihren örtlichen Ordinarien.

#### Artikel IX

Der innere Aufbau der Weltlichen Institute kann, mit entsprechender Anpassung nach Ermessen der Hl. Kongregation, hierarchisch geordnet werden nach dem Vorbild der Orden und Genossenschaften mit gemeinsamem Leben, in Anpassung an die Natur, die Ziele und die Umstände dieser Institute.

#### Artikel X

Hinsichtlich der Rechte und Pflichten der Institute, die schon gegründet und von den Bischöfen nach Befragen des Hl. Stuhls oder vom Hl. Stuhl selber approbiert worden sind, wird durch diese Apostolische Konstitution nichts geändert.

Dies bestimmen, erklären und bekräftigen Wir und verfügen zugleich, daß diese Apostolische Konstitution immer fest, gültig und wirksam sein und bleiben und ihre volle und ganze Auswirkung behalten und bewahren soll, trotz aller möglicher Widerstände, auch solcher, die der ausdrücklichen Erwähnung wert wären. Kein Mensch hat daher das Recht, diese von Uns erlassene Konstitution zu brechen oder ihr mit kühner Frechheit zuwiderzuhandeln.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 2. Februar, dem der Reinigung der Allerseligsten Jungfrau Maria heiligen Tage, im Jahre 1947, im 8. Jahr Unseres Pontifikats.

PIUS PP. XII.

## Christliche Unterweisung und Höhere Schulen

Die französischen Schulen sind wohl von den unseren sehr verschieden; aber die Probleme der religiösen Erziehung, die sie zu lösen haben, sind doch ganz allgemeiner Art für die heutige Zeit und gelten für uns unter anderen Formen ebenso. Die Hälfte aller Höheren Schulen in Frankreich sind „freie“, d. h. katholische Schulen, konfessionelle Privatschulen, zum großen Teil von Orden geleitet. Man sollte denken, daß es in solchen Schulen kein Problem des religiösen Unterrichts gebe; aber ein Aufsatz von Joseph Colomb in der Zeitschrift „Etudes“ vom Februar 1947 stellt in einer sehr klaren Analyse die besondere Art der Schwierigkeiten dar, die sich heute selbst in einem rein katholischen Milieu bei der Vermittlung der höheren Bildung der religiösen Erziehung stellen, Schwierigkeiten, die gerade den noch christlichen Schichten unserer Welt verhängnisvoll werden können, und zwar überall anders ebenso wie in Frankreich. Die Wochenschrift der französischen Protestanten „Réforme“ hat das gleiche Problem anlässlich der Erklärung Frankreichs zum „laizistischen Staat“ durch die neue französische Verfassung sehr energisch herausgearbeitet, wie wir im Heft 6/7 der „Herder-Korrespondenz“, S. 271 f. berichtet haben.

Die „freien höheren Schulen“ in Frankreich haben als „höhere Schulen“ die Aufgabe, den Schülern eine umfassende humanistische Bildung zu vermitteln; alles Gewicht liegt auf den Bildungsfächern, der Religionsunterricht erscheint daneben gänzlich unwichtig: Lehrer und Schüler begeistern sich für den Bildungsstoff um des Bildungsstoffes willen und nicht wegen des Religionsunterrichts schicken die Eltern ihre Kinder auf die Hö-

heren Schulen, die Leistung wird nach dem Erfolg in den Bildungsfächern beurteilt, Prüfungen und Belohnungen legen keinerlei Gewicht auf die Kenntnisse in Religion. Gewiß ist echte Kultur eine gute Grundlage für den Glauben einer christlichen Elite, und die Tugenden, die die Schulung am Stoff der höheren Bildung vermittelt, sind ein guter Ansatzpunkt für die Ausbildung christlicher Tugenden; manche gewissenhafte Lehrer, auch Geistliche, meinen daher, wenn sie Begeisterung für diese Kultur wecken könnten, hätten sie das Beste zur Vorbereitung eines christlichen Lebens getan. Aber ist es denn genug, die Werte des Humanismus zu vermitteln?

Gewiß, die „freie höhere Schule“ fügt dem humanistischen Lehrplan den Religionsunterricht hinzu. Aber dieser Unterricht steht nur zu oft einfach neben dem profanen Unterricht. Solche Schulen verdienen im Grunde nicht den Namen von christlichen Schulen: neutrale Schulen, die Religionsunterricht zulassen oder auch nur Zeit zur Ausübung religiöser Pflichten freigeben, wären dann eben so gut. Denn es besteht dann ein bloßes Nebeneinander von zweierlei getrennter Bildung. Die Aufgabe wäre vielmehr, daß in den konfessionellen Schulen der christliche Glaube den gesamten Unterricht irgendwie bestimmen müßte. Theoretisch gilt in der christlichen Schule selbstverständlich die profane Kultur als unvollständig, als hingeordnet auf die Ergänzung durch die christliche Weisheit. Und der Unterricht setzt den christlichen Glauben der Schüler voraus. Er soll denen eine humane Kultur vermitteln, die glauben und aus dem Glauben leben wollen. Aber dieses geforderte Gleichgewicht zwischen der profanen Kultur und der Glaubensgrundlage ist in Wirklichkeit sehr empfindlich und leicht gestört. Im Augenblick besteht die größte Gefahr für den Unterricht in den konfessionellen höheren Schulen darin, daß er völlig „profanisiert“ wird. Neben dem Umstand, daß die Schüler häufig nur um des Bildungsgutes willen auf die Schule geschickt werden und nicht um der christlichen Atmosphäre willen, daß sie oft aus religionslosen Häusern stammen, ist ein anderer Umstand gefährlich, nämlich der, daß die „freie höhere Schule“ das offizielle Lehrprogramm erfüllen muß und durch dieses in eine ganz bestimmte literarische Tradition hineingestellt wird, in der das Werk, der Autor und der Christ völlig getrennt erscheinen. Wie leicht läßt sich der Lehrer unmerklich von dem profanen Geist dieser Tradition anstecken. Ist der Lehrer Laie, so wird der Schüler häufig den Eindruck erhalten, daß der Lehrer der religiösen Welt nichts verdankt, so in sich geschlossen wirkt seine profane Bildungswelt. Ist der Lehrer Priester, so kann das Fehlen seines Zeugnisses für den Glauben im profanen Unterricht noch verhängnisvoller wirken.

Sehr selten steht zudem der Religionsunterricht in den Schulen auf der gleichen qualitativen Höhe wie die übrigen Unterrichtsfächer. Lehrer und Lehrerinnen aus den Orden, die viele Jahre auf die Vorbereitung für den Unterricht in profanen Fächern verwandt haben, erteilen Religionsunterricht ohne jegliche Vorbereitung. Der Religionslehrer meint, seine Stunde ohne zeitraubende Vorbereitung geben zu können, was er sich bei keinem anderen Fach getrauen würde. Darin liegt eine ganze Mentalität! Hängt doch auch der Ruf einer Schule nicht an der Güte ihres Religionsunterrichts, sondern an der der anderen Fächer.



Die tatsächliche Lösung der Schwierigkeit wäre diese: da die Schule ihre Aufgabe darin hat, eine ganz bestimmte profane Kultur zu vermitteln, da sie andererseits nicht Wissen und Religion unverbunden nebeneinander setzen darf, so müßte die religiöse Unterweisung bei Gelegenheit der profanen gegeben werden: sie müßte überall die normale Ergänzung des profanen Unterrichts sein, die wahre Lösung aller Fragen geben, die die Lektüre der profanen Schriftsteller aufwirft und die diese mehr oder weniger unvollkommen beantworten. In einer christlichen Schule müßte der ganze Unterrichtsstoff vom Christlichen her gestaltet werden.

Allerdings erheben sich hier ganz wesentliche Gefahren: vor allem die, daß der Lehrer den Stoff nicht mehr objektiv darstellt, sondern ihn purgiert, um sich die Aufgabe zu erleichtern. Er könnte die Stellen übergehen, die ihm für die Unschuld oder den Glauben der Kinder gefährlich erscheinen, oder er könnte sie umbiegen. Er würde weiter nichts damit erreichen, als den Schülern eine irrealer Welt zu vermitteln, die von der wirklichen weit entfernt wäre, oder er würde sich das Vertrauen der Schüler verscherzen, die seine Kunstgriffe durchschauen. Eine andere Gefahr ist die, daß der Lehrer die Autoren nicht mehr nach ihrem ästhetischen Wert schätzte, sondern nach ihrer religiösen Einstellung; und auch das wäre eine Fälschung. Als Lehrer humanistischer Fächer hat er die Aufgabe, den Maßstab des Schönen und nicht den des Glaubens an die Autoren zu legen. Aber letzten Endes würde er auch als Christ damit versagen, da er nicht den Mut hätte, das Zeugnis der Schönheit anzuerkennen, wo immer es sich findet.

In Wahrheit müssen die Schüler durch die Literatur und die Geschichte lernen, daß Gott sich in dem Maße finden läßt, als er mit Inbrunst gesucht wird, daß die Heiden ihm manchmal sehr nahe sind durch dieses Suchen, daß die Sünder ihm nahe sein können durch ihre Demut usw. Selbst wenn alle Möglichkeiten, den profanen Unterricht aus christlichem Geist zu erteilen, genutzt sind, bleibt ein eigentlicher Religionsunterricht immer noch notwendig. Sonst könnte der christliche Glaube ausschließlich als Vehikel des Humanismus, als Basis eines höheren Menschentums erscheinen. Er ist aber nicht einfach ein höherer Humanismus. Damit wären wir sehr fern vom paulinischen Geist, der zuerst einmal den Abstand und die Trennung zwischen Gott und dem Menschen, zwischen der menschlichen Ohnmacht und der Initiative der göttlichen Liebe feststellt. Noch fehlt die Unterweisung in der Liebe, die die eigentliche Einführung in das Geheimnis Christi ist.

Der Religionsunterricht bleibt aber für den Geist der höheren Schule und neben dem begeisternden Unterricht in den humanistischen Fächern unzulänglich, solange er nicht ganz andere Wege einschlägt, als der übliche Katechismus sie vorgezeichnet hat. Wenn in den profanen Fächern die großen Strömungen der Ideen und Probleme vermittelt werden, darf der Religionsunterricht nicht in Form von unzusammenhängenden Behauptungen über die Sakramente, die Gebote usw. bestehen. Warum nicht das Johannesevangelium, die Paulusbriefe, die Kirchenväter in ihrer ganzen Tiefe und Fülle interpretieren? Die christliche Schule hat nur dann einen Sinn, wenn sie das Mysterium Christi als das alles Leben Bestimmende zu verwirklichen vermag.

## Verkündigung der christlichen Lehre an die ungläubigen Massen

Jahrhunderte lang ist die christliche Lehre im Abendland auf Grund der Voraussetzung gelehrt und gepredigt worden, daß ringsum Christenheit war und gewisse Grundlagen bei allen fraglos anerkannt wurden. Wer immer sich heute mit der Wiedergewinnung der entchristlichten Schichten für den Glauben befaßt, empfindet sehr deutlich, daß Geist und Methoden dieser Art, zu lehren und zu predigen, vor der neuen Aufgabe versagen müssen. Man tastet auf neuen Wegen, hat aber noch keine neue Methode ausgebildet. Vorher bleibt noch die grundlegende Aufgabe zu lösen, den neuen Zustand unserer Welt und die Erfordernisse der Verkündigung, die daraus entspringen, wirklich zu erkennen und zu werten.

Einen lebendigen Beitrag zu dieser Arbeit liefert ein Aufsatz von Kanonikus Leclercq in der Zeitschrift der Seelsorger der J.O.C., „Masses Ouvrières“, im März 1947. Leclercq stellt noch einmal die unbestreitbare Tatsache fest, daß die heutige Welt ganz stark den Eindruck einer neuen Welt macht, daß man aber, sobald man in das Reich der religiösen Unterweisung eintritt, das Gefühl hat, eine veraltete Welt zu betreten, die vor langer Zeit, vielleicht im 13. Jahrhundert, einmal modern gewesen ist.

Dem modernen Menschen erscheint, vielleicht eben darum, der Katholizismus nicht nur altmodisch, sondern auch kompliziert. Das Dogma mit all seinen Fachausdrücken und spitzfindigen Unterscheidungen ist dem Außenstehenden unverständlich, und der Gläubige kann es ihm gewöhnlich auch nicht erklären: nur Sachverständige scheinen sich darin auszukennen. Zudem lauern überall Möglichkeiten zur Sünde, die anscheinend auch nur bei besonderer Sachkenntnis vermieden werden können. Das alles scheint dem Außenstehenden abstrus, zumal er nichts davon sieht, daß das Christentum die Welt geändert hat. Es garantiert das Heil: der Getaufte hat Zugang zur ewigen Seligkeit, und das mag schon wichtig sein; aber inwiefern ändert sich inzwischen auf Erden das Leben? Durch Befolgung der Zehn Gebote? Aber die werden auch ohne Christentum befolgt. Dann handelt es sich also um die Aufforderung: „Wenn Du vollkommen sein willst, so lasse alles...“? Aber es wird ja gar nicht von jedem Christen verlangt, vollkommen zu werden! Es scheint also doch genug zu sein, die Zehn Gebote zu befolgen und einige Riten zu vollziehen. Gewiß, da ist noch die Forderung der Liebe. Aber wozu verpflichtet sie denn tatsächlich? Ihre Verwirklichung ist so unbestimmt gelassen.

So stellt sich die christliche Lehre dem Außenstehenden dar, wenn er weiter nichts davon erfährt, als was zur offiziellen Unterweisung der Kirche gehört. Die christliche Sittenlehre wird heutzutage in analytischer Weise gelehrt: man untersucht die Fälle, um festzustellen, wie weit man gehen kann, ohne zu sündigen. Und so groß auch das Feuer und die Hingabe jener christlichen Eliten ist, die sich heute überall regen, so begeistert sie auch den Glauben als Weg des Heils, aus Sauerteig alles Guten verkünden: sie stehen abseits von der allgemein herrschenden Art der Belehrung und Verkündigung, und diese hat noch nichts von ihnen gelernt.

In den Seminarien lernen die künftigen Priester und Prediger immer noch die christliche Lebenslehre als die